



„Zum Verbrecher, zum Cretin, zum Tier“. Rechtlosigkeit, Entmündigung und Entwürdigung eines Priesters im KZ

Aufzeichnungen und Briefe von Josef Steinkelderer, hg. von Manfred Scheuer und Josef Walder

Buchpräsentation

26. September 2017, Haus der Begegnung, Innsbruck

Warum heute nach 70 bis 80 Jahren die Beschäftigung mit den KZ-Erfahrungen eines Innsbrucker Priesters, des früheren Caritas-Direktors Dr. Josef Steinkelderer? Es geht nicht einfach darum, Vergangenheit zu bewältigen. Das kann man gar nicht. Die Vergangenheit lässt sich nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen. Aber: die Vergangenheit ist nicht fertig. Wer vor der Vergangenheit die Augen verschließt, wird blind für die Gegenwart. Wer sich der Unmenschlichkeit nicht erinnern will, der wird wieder anfällig für neue Ansteckungsgefahren. Die „*damnatio memoriae*“ war ein Mittel der Sieger und Herrscher, um Feinde, Konkurrenten und Opfer mit letzter Verachtung zu treffen. Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt. In die Formen der Erinnerung mischen sich die Fragen nach Gerechtigkeit, Rechthaberei, und auch der Wille zur Macht. Die Publikation der KZ-Erfahrungen von Josef Steinkelderer steht im Kontext einer Erinnerungs-, Gedenk- und Geschichtspolitik. Es hat dabei, auch in der Diözese Innsbruck, Vergesslichkeiten gegeben.

Msgr. Dr. Josef Steinkelderer ist einer der entscheidenden Baumeister der Kirche von Innsbruck. Er ist es durch sein Lebens- und Glaubenszeugnis in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. „*Semen est sanguis Christianorum*. – Ein Same ist das Blut der Christen“ (Tertullian, Apologie 50,13). Zeugen wie Josef Steinkelderer oder Carl Lampert geben dem Evangelium ein Gesicht, sie sind Glaubende an Gott als den Herrn und Freund des Lebens, sie sind Hoffnungsträger, dass Gewalt in der Geschichte nicht das letzte Wort hat. Von einer Begegnung zwischen beiden (Lampert und Steinkelderer) im KZ Sachsenhausen wird berichtet: „*Martyres sumus*“ (Märtyrer sind wir). „*In Christi nomine pro ecclesia*“ (Im Namen Christi für die Kirche).¹

Im Konkreten finden sich im Nachlass von Josef Steinkelderer aus der Zeit des Nationalsozialismus: „Konflikte mit Gestapo und erste Haft. Vorgeschichte der KZ Inhaftierung“,⁵ die Abschrift eines stenografischen Gedächtnisprotokolls aus dem Nachlass von Msgr. Steinkelderer. Ferner: „Briefe aus der Haftzeit“, die von Steinkelderer an Propst Heinz Huber adressiert bzw. diesem auch vermacht wurden. „Briefe aus dem Polizeigefängnis in Innsbruck“ (zwischen 13. September und 7. November 1939). „Geheime Briefe aus dem Konzentrationslager“. Das Manuskript „Heimkehr aus Dachau“ enthält Erlebnisse aus den Tagen des Umbruchs in Lochau zwischen 28. März und 25. Mai 1945. Grundlage für Vorträge bei „Betteltreisen“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit war ein Manuskript: „Die Kirche hinter dem Stacheldraht. Religiöse Probleme im Licht und Schatten des Konzentrationslagers. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Priesters in Sachsenhausen und Dachau: 1939–1945“ (undatiert). Sehr umfangreich geht Steinkelderer auf eine Anfrage von Bischof Paulus Rusch 1958 in Bezug auf einen Antrag deutscher KZ-Priester (Adam Ott) für „Msgr.“ Schelling ein.

¹ Vgl. Positio Lampert Doc 19, p. 475; C.P. vol. XXXV, p. 11301.

Steinkelderer hat unmittelbar in der Nachkriegszeit erste Aufsätze publiziert: Kirche im Sturm. Versuch einer Bilanz, in: Christkönigsruf. Monatsblatt der Christkönigsbewegung und Wegweiser für aktiv Katholische (Winterthur), Jg. XIV+ XV (1946); Christmas behind Barbed Wire [Weihnachten hinter Stacheldraht], in: Tabernacle and Purgatory, February 1947. Ein schriftlicher Bericht von Josef Steinkelderer zur Liturgie in Dachau ist im Werk von Johannes M. Lenz, Christus in Dachau, Erstauflage 1956 (84–86) abgedruckt. Er war jedoch zurückhaltend im Hinblick auf eine mögliche Buchveröffentlichung seiner KZ-Erfahrungen und Briefe. Er wurde öfter gedrängt, über die KZ-Erfahrungen ein Buch zu schreiben, hat es aber immer wieder abgelehnt, weil er die erlebten Ereignisse für nicht oder kaum objektiv darstellbar und eine gründliche und ungeschminkte Darstellung für zu anmaßend hielt. Steinkelderer sah auch die Gefahr, gegenüber noch lebenden Beteiligten die Rücksicht und die brüderliche Liebe zu verletzen. Eine oberflächliche Darstellung wäre für ihn nur halbe Wahrheit, entstellend und irreführend, gewesen. Und schließlich wollte er helfen, Ungutes, Odioses zu vergessen, und insbesondere in Richtung NS-Anhänger nicht durch Vorhalten der Verbrechen des NS-Regimes den Verdacht der Unversöhnlichkeit erwecken.

Im Zuge der Seligsprechung von Provikar Carl Lampert sowie im Rahmen eines Symposiums zum Thema „Martyrium“ im Bedenkjahr 1809–2009 stieß ich auf die NS-Akten im Diözesanarchiv Innsbruck, die von Prof. Dr. Helmut Tschol angelegt wurden. Der Akt Steinkelderer ist dabei umfangreich und inhaltsschwer. Die nähere Lektüre führte zur Entscheidung für eine Veröffentlichung. Erster Autor dieses Bandes ist Dr. Josef Steinkelderer. Ohne die Arbeit von Prof. Dr. Helmut Tschol wäre eine Sammlung bzw. Bearbeitung der Briefe und Aufzeichnungen von Steinkelderer aus der Haft nie möglich gewesen. Wichtige Übertragungen stammen von Dr. Josef Leeb, Regens Msgr. Dr. Johannes Kätzler, OStR. Otto Pellizzari. Mein Innsbrucker Referent Dr. Josef Walder war von Anfang an mit großem Engagement dabei. Mein Dank gilt auch Birgit Köck, Maria Oberguggenberger und Erika Witzany für mühsame Schreiarbeiten. Frau Christine Eckmair hat gründlich mit großer editorischer Kompetenz Korrekturen gelesen. Durch ihre gewohnt engagierte Sorgfalt hat sie anhand der Durchsicht der originalen Texte von Steinkelderer auch zahlreiche Verbesserungsvorschläge beigesteuert. Dank gebührt der Archivkommission der Diözese Innsbruck, der Kanzlerin Gudrun Walter, dem Archivar Martin Kapferer, den Verantwortlichen der Diözese Innsbruck für die finanzielle Unterstützung, im Besonderen Caritasdirektor Georg Schärmer, und für die grafische Arbeit Christian Palfrader. Ihnen allen herzlichen Dank!

Steinkelderer skizziert in seinen Briefen und Aufzeichnungen den Alltag im KZ: die Entpersonalisierung, Erniedrigung und Demütigung der Neuankömmlinge, die Zwangsarbeit und physische Ausbeutung der Inhaftierten, Verzweiflung, Hunger, Krankheit und Tod, aber auch die Solidarität der Häftlinge untereinander und den Kampf gegen die Mutlosigkeit. Eine Besserung der Situation stellte sich sehr entscheidend dadurch ein, als 1942 endlich die Sendung und der Empfang von Lebensmittelpaketen gestattet wurden. Mehrmals erwähnt Steinkelderer, wie dadurch der quälende Hunger beseitigt werden konnte, der die KZ-Häftlinge körperlich und seelisch schwer bedrängte. Ganze Seiten der Briefe beschäftigen sich mit den Paketsendungen (vom Verfasser durchgehend familiär „Packel“ genannt)! – Breiten Raum nehmen auch Berichte über die gleichfalls erlaubten Gottesdienste ein, die im Block 26 (in dem Geistliche untergebracht waren) abgehalten werden konnten (Weihnachten u. a.). Das Heimweh, die Sehnsucht nach der Freiheit, der Schmerz, dem priesterlichen Beruf nicht nachgehen zu können – das sind weitere Themen längerer Niederschriften. Übrigens konnte Steinkelderer insgeheim und unter Gefahr einige Seelsorgedienste leisten bei schwer Erkrankten und Sterbenden. Steinkelderer selbst war mehrmals ernsthaft erkrankt. Über seinen eigenen Gesundheitszustand berichtet der Verfasser öfter und ausführlich: Fieber, Magen schmerzen, Beschwerden hinsichtlich der Verdauung.



Steinkelderer schreibt als Mensch in äußerster Bedrängnis („in meiner hilflosen Gefangenschaft und Loslösung von aller Gemeinschaft, in die ich im Lauf der Jahre hineingewachsen bin ...“) seiner Mutter. Wie denn auch sonst immer wieder die nachdrückliche Bitte ausgesprochen wird, nichts von dem Inhalt der „schwarzen Korrespondenz“ weiterzusagen, sondern den Brief zu vernichten. An einer Stelle ist ausdrücklich verlangt, dass nur Mitglieder des Klerus davon erfahren dürfen. Die Briefe sind ja überhaupt, wenn nicht an die engste Familie, so stets an den späteren Propst Heinz Huber und damit an den Bischof Paulus Rusch gerichtet.

Unmenschlichkeiten, Grausamkeiten, medizinische Versuche an Menschen, oft mit tödlichem Ausgang, Eintreffen eines Transportes mit etwa 1.000 Häftlingen, die tagelang ohne Verpflegung und Wasser in Viehwaggons befördert wurden (etwa 50 nur mehr als Leichen), eiskalte Dauerbäder zu Versuchszwecken, und anderes wurde immer wieder ausführlich oder kurz erwähnt. Im Vergleich zum Ganzen machen diese dokumentarisch so wichtigen Nachrichten aber nur einen verhältnismäßig verkürzten Teil aus.

Steinkelderer bringt in den Briefen und Aufzeichnungen seine Erfahrungen ins Wort. Das ist für ihn eine Überwindung der Einsamkeit, er tritt in Kommunikation mit vertrauten und lieben Menschen. Es ist aber auch eine Form der kritischen und selbstbewussten Reflexion. Seinen Worten ist jede Heroisierung fremd. In der größten Not geht es um einen Kampf ums Dasein mit Unbeherrschtheit, Egoismus, eigenen Schwächen, mit den Ängsten, Depressionen, Ungeduld, Zusammenstößen, Missverständnissen, Eigenbrötelei, Hyperkritik. Steinkelderer weiß um die Gefahren des Persönlichkeitsverlustes oder der Selbstgerechtigkeit. Deutlich werden auch die Quellen des Trostes wie die sakramentalen Nahrungen und die kleinen Hilfen, die über Wasser halten.

Theologisch und spirituell sieht Steinkelderer die Zeit in den Konzentrationslagern als Kreuzweg und Kalvaria. Er reflektiert über Gottes Vorsehung und deutet die Kämpfe als Prüfungen Gottes und analysiert den Nazismus als Weltanschauung der Selbsterlösung und der Gewalt. In Sachsenhausen findet für Steinkelderer durchaus ein apokalyptischer Kampf zwischen Licht und Finsternis, Himmel und Hölle, Gott und Götzen statt. Es ist ihm wichtig, dass die kirchliche Gemeinschaft mit den Priestern im KZ an der vordersten Front des Gottesreiches stand. Die Kirche hinter dem Stacheldraht in den KZs ist ein Abbild der Gesamtkirche, wo diese ihre Katholizität zu bewahren hat. Wenn Nationen gegeneinander Krieg führen, sollen Christen in Liebe den Frieden bringen. Die Erfahrung in den Konzentrationslagern ist für Steinkelderer ein neues Priesterseminar, eine neue Ausbildung. Er möchte das Wort Gottes nicht am Leben vorbei verkündigen und mehr Kontakt mit dem Leben und seinen Nöten, mehr Kontakt mit Arbeitern durch Hausbesuche haben. Eine Reduktion von Religion auf Moral ist Steinkelderer fremd. Moralische Postulate und Forderungen sind keine Lebenshilfe. Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft werden mehr durch die Caritas als durch die bloße Lehre verwirklicht. Die Erfahrungen in den Konzentrationslagern sind für Steinkelderer auch eine Schule im Umgang mit weltanschaulich Andersdenkenden und politischen Gegnern. Sein Freund Heinrich Stöhr ist ein überzeugter Sozialist. Steinkelderer möchte ideologische Vorurteile überwinden und mehr Hochachtung vor der Persönlichkeit der suchenden und ringenden Menschen entfalten.

Zwei Texte

„Mein Weg ins Konzentrationslager begann in der Handelsakademie 1935“

Es findet sich im Nachlass Steinkelderer ein loser Zettel mit folgendem Inhalt:

„Thesen, die bei den Apellen und Schulungsabenden der Hitler-Jugend gelehrt wurden zur Hetze gegen die Kirche:

Das Neue Testament ist ein jüdischer Dreh

Das Christentum hat die germanische Kultur vernichtet.

Beweis: die Lurengräber; Römer: noch Hacke, Germ: Pflug Es gibt keine christliche Kultur.

Christentum ist dem deutschen Volk u. seinen Neigungen fremd u. feindl.

Christentum hat die Germanen verdorben, seither erst Ehebruch u. Diebstahl.

Durch Kreuzzüge deutsche Uneinigkeit, deutsches Blut geflossen, grösster Blödsinn des Papsttums.

Bibel ist Fortsetzung des Talmud, hat jüdischen Aufbau u. Gedanken.

Kathol. Kirche ist intolerant: Siebenbürgendeutsche v. Maria Theresia vertriebene Protestanten.

Katholische Unmoral: Der Zweck heiligt die Mittel.

Kirche bedient sich des Mordes: Josef II. u. sein Nachfolger v. d. Kirche ermordet

Alle Mächte die gegen Christentum auftreten sind wertvoll u. gut: Napoleon, Nietzsche, Fritz, die Unterdrückung der Freiheit in Österreich 1848 ist Reaktion der damals starken Kirche.

Grausamste Gegenreformation, obwohl damals in Österreich 90% Protestanten.

Christentum ist immer unerwünscht, muss sich überall erst hineinzwängen.

Alles Böse u. Krankhafte vergeht, darum auch die kathol. Kirche.

Christentum ist Ersatz des Judentums, von Juden gemacht, Sitz Rom

Die Evangelien widersprechen sich selbst bei der Abstammung Christi.

Beweis dass Christus nicht Gott: Weib, was habe ich mit Dir zu tun.

Christus starb unter Jammer u. Klagen, – Planeta mit ‚Heil Hitler‘ als Held.

Kirche ist unnational, weil internationaler Welt-Messias-Gedanke.

Sittlichkeitsprocesse und Devisenprocesse der Geistlichen.

Selbsterlösung ist besser als Fremderlösung bes. wenn noch rassenfremd.

Maria ist Mutter geworden durch Röm. Legionär.“ Handschriftlich von Dr. Steinkelderer hinzugefügt:

„Diese Thesen wurden in meinen Relig.Stunden 1936–38 als Einwände u. Fragen gestellt. Meine Erwidernungen wurden protokolliert!“²

Josef Steinkelderer wurde als „untragbarer“ Religionslehrer sofort nach dem Einmarsch am 16. März 1938 seines Dienstes enthoben.

Keine Antwort – kein Erfolg

Auf dem Deckblatt des Schriftverkehrs bezüglich der Ernennung von Georg Schelling zum Monsignore schreibt Dr. Steinkelderer: „Antrag deutscher KZ Priester (Adam Ott) f. ‚Msgr‘ Schelling. Eingabe v. P. Weiss an +Rusch. Mein Memo. Keine Antwort. Kein Erfolg. Erfolg durch Intervention Bkkanzler Dr. Leopold Figl über Rom/Nuntiatur“.

Der Apostolische Administrator von Innsbruck-Feldkirch DDr. Paulus Rusch schrieb am 18. April 1958 an seinen Caritasdirektor Dr. Josef Steinkelderer: „Lieber Doktor! In der Anlage

² AT-DAI 4.3.11.16 Nachlass Dr. Helmut Tschol, Akt Steinkelderer.

sende ich Dir ein mir zugeleitetes Schreiben eines P. Karl Weiss in Wien in Angelegenheit des hochw. Herrn Pfarrers Georg Schelling und bitte um Deine freundliche Stellungnahme zu den Äußerungen des Schreibens.

Sowohl Schelling wie auch ich wurden öfter gedrängt, über die KZ-Erfahrungen ein Buch zu schreiben; wir haben es immer abgelehnt aus folgenden Überlegungen:

- 1) Die erlebten Ereignisse, die unser innerstes Wesen zu tiefst aufwühlten, in Mitleidenschaft zogen und dauernd bis an die Grenzen des für Körper und Geist, Nerven und Gemüt Erträglichen gingen, sind nicht oder kaum objectiv darstellbar, zumal beim völligen Mangel an Unterlagen.
- 2) Zu einer die wirkliche KZ-Situation freimütig schildernden Darstellung gehörten insbesondere die für dieses Inferno bezeichnenden und im Vernichtungssystem bewusst gewollten Auswirkungen psychischer und charakterlicher Art, die die Grenzen der Belastungsfähigkeit der menschlichen Persönlichkeits-Struktur aufzeigen. Eine solche Darstellung wäre bes. aufschlussreich und wünschenswert. Wir erlebten immer wieder das ‚Versagen‘ selbst wertvoller, überdurchschnittlicher und hochgezüchteter priesterlicher Persönlichkeiten, wussten und wissen aber, dass bei der Abnormalität der Lebensbedingungen und Belastung die üblichen moralisch-ascetischen Maßstäbe nicht mehr anwendbar sind. Und doch mussten wir in verantwortlicher Stellung stehenden Priester, diese Auswirkungen bekämpfen und zu verhüten suchen: eine kaum zu meisternde Aufgabe, aus der Schelling sicher das Bestmögliche machte. Durch das Geheimnis der natürlichen und übernatürlichen Voraussetzungen wird Beurteilung und daher auch der Bericht über diese bedauerlichen Auswirkungen problematisch obwohl man nicht umhin kann mit Bewunderung von jenen zu sprechen bzw. sich ihrer zu erinnern, die trotz allem nicht ‚schwierig‘ waren. Wegen der Problematik erscheint eine gründliche und ungeschminkte Darstellung zu anmassend; sie läuft auch Gefahr gegenüber noch lebenden Beteiligten die Rücksicht und die brüderliche Liebe zu verletzen. Bei nichtbeteiligten Lesern, insbesondere bei kirchenfremden oder -feindlichen würde manches ungerechtfertigterweise infolge Unverständnis der damaligen Situation Ärgernis und Anfeindung hervorrufen. Eine solche Missdeutung wäre ein grobes Unrecht, das die KZ-Priestergemeinschaft nicht verdient, weil alles in allem ihr Leben eine schier unendliche Kette von schwersten täglichen Opfern war, die sie ständig und bewusst Gott und der Kirche zulieb brachten und bringen wollten. Eine oberflächliche Darstellung ohne diese Hintergründigkeit und Problematik, rein auf den Bericht sensationell schauriger Erlebnisse und erbaulicher Geschichten sich erstreckend ist nur halbe Wahrheit, entstellend und irreführend, bleibt einseitige Licht- und Schattenzeichnung und ist nicht zu rechtfertigen. Manche entschlossen sich dennoch dazu. Schelling und ich stehen diesen mit Reserve gegenüber, verkennen aber nicht den Wert, der darin besteht, dass der Nachwelt immerhin, wenn auch in anekdotenhaften Detailschilderungen von der KZ-Priestergemeinschaft berichtet wird, zumal bei der üblichen Schnell-Vergesslichkeit im Weltenlauf.
- 3) Ein weiterer Grund fürs Nichtschreiben: man wollte helfen Ungutes, Odioses zu vergessen und insbesondere in Richtung NS-Anhänger nicht durch Vorhalten der Verbrechen des NS-Regimes den Verdacht der Unversöhnlichkeit erwecken und so selbst priesterlicherseits ihnen den Weg zur Umstellung erschweren³.

³ Vgl. dazu: Eva Maria Kaiser, Hitlers Jünger und Gottes Hirten. Der Einsatz der katholischen Bischöfe für ehemalige Nationalsozialisten, Wien 2017, 417–421 („Das unfreiwillige Schweigen des Caritasdirektors Josef Steinkelder“).

Allerdings, für unsere Priestergeneration und den Nachwuchs erschien mir die Auswertung der Erfahrungen, die Rückschlüsse auf Ausbildung und Askese wertvoll, denn wir erlebten, wie wenig Unechtes, Oberflächliches, standesgemäss Traditionelles einer sehr schweren Belastung standhält und wie selbst Priester, die unter normalen Bedingungen nichts zu wünschen übrig lassen, unter dem Druck elendster unmenschlicher Lebensbedingungen – (recht- und wehrlos preisgegeben an Verachtung, Misshandlung, Vernichtungswille, Sklavendasein, Aussichtslosigkeit, ständigem Ringen gegen Selbstaufgabe, Kämpfen um sonst lächerliche Kleinigkeiten, die hier ungemein wichtige Bedeutung zur primitivsten Selbsterhaltung gewinnen, Hunger, Blösse, und viehherdenmässigem Zusammengepferchtsein) – ihr Gesicht verlieren weil sie sich nicht wie sonst in den Schutz von Stand und Würde und in die individuelle Persönlichkeits-Atmosphäre zurückziehen und in die restaurierende Distanz von Menschen und Dingen fliehen können, wie wir es sonst tun. Da war nur das Gebet und selbst dazu fehlten meist die seelischen Kräfte, weil die Nerven nicht mehr mit taten, und da war noch die Nacht, aber zu oft durch Schikane gestört, durch Überbelag der Räume und zu kurze Zeit unerquicklich.

Was uns in dieser Lage Hl. Messe und Eucharistie bedeuteten, und wie sehr mit dem Verlangen darnach die Wertschätzung wuchs, (das Kapellenprivileg und die Mitfeier einer Hl. Messe täglich hatten wir erst ab 1941. Bei der großen Priesterzahl kam ich im Turnus nur 5-mal in 4 Jahren zum Celebrieren) geht u. a. daraus hervor, dass ich nach der Befreiung es 1/2 Jahr nicht über mich brachte (trotz Geldmangel!) materielle Werte wie Stipendien damit in Verbindung zu bringen bzw. anzunehmen.

Wohin das selbst bei gesunden, echten, innerlichen Priesterpersönlichkeiten führen kann: zu Reibungen, Zänkereien, Eifersüchteleien, Verdächtigungen, Übervorteilungen, Diebstählen, krankhaften Ausbrüchen, schmerzhaft und zermürend als ob man ohne Haut sich aneinander reiben würde. Und die Anlässe: die Verteilung der Hungerrationen, der Lagerstätten, der Baracken- und anderer Arbeiten, nationale Unterschiede (Deutsche – Polen) (Franzosen – Deutsche) (Österreicher – Preussen) Alters- und Bildungsunterschiede etc etc. Nach dem Krieg sogar mussten die deutschen Geistlichen in Rom gegen ungerechtfertigte Vorwürfe der Polen rehabilitiert werden.

Nur ein Beispiel aus Hunderten, die wir erlebten, das typisch ist, wie vielfach die Maßstäbe dafür fehlten – und von vielen, bes. den Jüngeren nicht mitgebracht waren, – was Wesentlich und was Unwesentlich ist. Im ersten Weihnachten mit Kapellenprivileg hat eine beträchtliche Gruppe jüngerer deutscher Priester durch überspitzte und ultimative Forderungen nach liturgischer Gestaltung (ausschliesslich Choral!) die ganze Priestergemeinschaft gesprengt (2 Parteien) und den Sinn des Festes der Liebe und des Friedens ins Gegenteil verkehrt weil die österreichischen Priester und viele aus anderen Ländern das weltweit bekannte und beliebte ‚Stille Nacht‘ ‚diesen Kitsch‘ sangen bzw. singen wollten. (!!!) Welch ein Fiasko! Welch eine Lehre!

So nebenbei stellten wir allerdings fest, wie wenig oder gar kein Interesse auch innerhalb des Klerus gezeigt wurde, von den Schicksalen und Erlebnissen im KZ zu erfahren, fanden es aber erklärlich:

- 1) weil jedermann froh war von Leid und Not, Verfolgung und Terror nichts mehr zu hören und mit Not und Aufgaben der ersten Aufbauzeit jedermann übergenug zu tun hatte.
- 2) weil bei dem totalen Szenenwechsel jener Tage das an sich abgeschlossene und zudem ausserhalb der Heimatkirche in Szene gegangene Kapitel ‚KZ-Priester‘ ad acta gelegt wurde und keine kirchliche Stelle Anlass hatte, sich weiter mit ihm zu beschäftigen.

3) weil es sich auch aus Schonung für die dem abgetretenen Regime verbunden Fühlenden empfahl, davon zu schweigen und ihnen so zurück zu helfen. Für mich als Leiter des kirchlichen Hilfswerkes, das nun auch vielen in Schwierigkeiten geratenen Nazis half, erschien jeder Hinweis auf KZ als Teil der Nazi-Schuld widerspruchsvoll.

Daher machten wir dieses Schweigen auch unsererseits mit.

Wenn ich 1945 zur Erholung in die Schweiz eingeladen durch Vorträge und Publikationen an die Öffentlichkeit trat, so erst nach langem Drängen und in Hinsicht auf die Wege zur Auslandshilfe. Ich habe dann auch das beträchtliche Erträgnis dieser ‚Nicht-Erholung‘ restlos in die Caritashilfe der Heimat hineingesteckt.

In einem handschriftlichen Schreiben von Prälat Ott (Mainz, 10.6.60) an Steinkelderer heißt es, dass P. Pies „in Rom authentisch erfahren [hat], daß Bischof Rusch auf Rückfrage von Rom zur Graduierung von Schelling glatt ‚Nein‘ gesagt“ habe.⁴

Ich verbinde die Publikation dieses Bandes der „Notae“ mit einem Dank an die Diözese Innsbruck, in der ich mehr als 12 Jahre Bischof sein durfte. Ich danke meinem Generalvikar Jakob Bürgler und meinem theologischen Referenten Josef Walder für die Zusammenarbeit in diesen Jahren.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁴ Das Original befindet sich im DAJ.